



Das Tiefste des Christentums.

Von *Otto Cohausz S. J.*

(Fortsetzung.)

VI.

Mit dieser Begnadigung, Verähnlichung nach Gottes Natur und dieser Umgestaltung zum Kind Gottes ist die Seele für Gott als Tempel und Braut bereitet, so bleibt nur noch ein Letztes zu erwarten: daß der dreifaltige Gott von ihr ganz Besitz nehme und sie mit sich vereinige. Das geschieht in der Tat. Vollends zwar erst im Himmel, aber hier wird doch schon der Anfang gemacht. Zu den wichtigsten Glaubenslehren gehört, daß der Heilige Geist in den Seelen der Begnadeten wohnt.¹⁾

So gewiß die Tatsache der Innewohnung feststeht, so bedarf sie doch zum Verständnis einer eingehenderen Erklärung.

Wer von der Seele Besitz nimmt, das ist also der Heilige Geist. Aber zu beachten bleibt: nicht er allein, sondern mit ihm die ganze Dreifaltigkeit, denn Vater, Sohn und Heiliger Geist sind ja unzertrennlich, da sie einen Gott bilden und sich gegenseitig ganz durchdringen. Schon der Heiland spricht das unzweifelhaft aus. Wie er an einigen Stellen nur die Sendung des Heiligen Geistes erwähnt, so beteuert er an einer anderen doch wieder von dem ihn Liebenden: „Mein Vater wird ihn lieben

¹⁾ Röm 5, 5; 8, 11.

und *wir* werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen.“²⁾ Auf dieses Wort sich stützend, sagt der heilige Thomas: „Per gratiam gratum facientem *tota Trinitas* inhabitat mentem.“³⁾ Also ist dem Gedanken vorzubeugen, als ob nur der Heilige Geist von der Seele Besitz nähme: alle drei Personen nehmen daran teil. Der dritten wird sie aber aus guten, später zu behandelnden Gründen besonders zugeschrieben.

Wie kommt nun diese Einwohnung zustande? Der heilige Thomas sagt, diese Sendung werde jeder die heiligmachende Gnade besitzenden Seele.⁴⁾ Sie erfolgt also mit der Begnadigung.

Aber zieht die Dreifaltigkeit erst mit dieser überhaupt in der Seele ein? Nein! Sie ist ja schon kraft der Erschaffung in allen Dingen, also auch im Menschen gegenwärtig. Und das nach dreifacher Rücksicht. Durch ihre *Macht*, wie auch ein König, der Gewalt über sein Reich besitzt, an allen Orten desselben seiner Macht nach gegenwärtig ist. Sodann durch ihr *Wissen*. Die ganze Welt und jede Seele liegt ja offen vor ihr. So wie auch die Hausfrau, die alle Zimmer und Einrichtungen ihres Hauses kennt und stets vor Augen hat, wenn sie auch nicht persönlich in allen ist, doch überall gegenwärtig ist. Aber bei der Dreifaltigkeit sind Macht und Wissen nicht wie beim König und der Hausfrau von ihrem Wesen verschieden, sie sind wegen der gänzlichen Einheit Gottes mit ihr identisch. Wo ihre Macht und ihr Wissen wirken, da ist auch die Dreifaltigkeit selbst. Also ist die Dreifaltigkeit in allen Dingen auch *persönlich* anwesend.

Somit kann es sich bei der Begnadigung um einen ersten Einzug der Dreifaltigkeit, besonders auch des Heiligen Geistes nicht handeln. So bleibt nichts übrig, als daß die Dreifaltigkeit bei der Begnadigung festere Wurzeln in der Seele schlägt, sich der Seele mehr be-

²⁾ Jo 15, 23.

³⁾ S. th. I q. 43 a. 5.

⁴⁾ Ib. a. 6.

mächtigt, ihr Wirken mehr beeinflusst, als das in ihrem natürlichen Zustand der Fall ist.

Das kann nun in zweifacher Weise geschehen: subjektiv und objektiv. *Subjektiv*, indem die Dreifaltigkeit sich nun des Subjektes, der begnadeten Seele mehr bemächtigt, sie, weil besser bereitet, mehr durchdringt und inniger ihr Wirken mit dem, jetzt gottartigen, der Seele vermählt. *Objektiv*, indem sie sich der Seele in neuer Art als Objekt, Gegenstand des Erkennens, der Liebe und des Genusses schenkt, eines Erkennens, einer Liebe, eines Genusses, ähnlich der Art, in der Gott im trinitarischen Prozeß selbst sich erkennt, liebt und genießt. Wir werden abbildlich jener göttlichen Erkenntnis teilhaftig, in der Gott Vater sich erkennt und seinen Sohn hervorbringt, jener Liebe, mit der Vater und Sohn sich lieben, und aus der sie den Heiligen Geist hervorbringen, jenes Besitzes und Genusses Gottes, in dem alle drei göttlichen Personen sich umfassen. So also schenkt sich uns die Heilige Dreifaltigkeit in der Begnadigung. Das früher erwähnte consortium naturae divinae schafft den Untergrund dieser neuen Einwohnung selbst. Die Dreifaltigkeit tritt aus dem Hintergrund der Seele gleichsam in ihre Mitte, setzt die neuerworbene gottartige Natur in Tätigkeit, lenkt sie auf sich als Gegenstand, erhebt sie in ihre göttliche Tätigkeit hinein, in ihr Erkennen, Lieben, Genießen ihrer selbst, zieht sie ganz an sich in fester Freundschaft und Gemeinschaft. Scheeben sagt: „Gerade dadurch, daß Gott uns die Kraft und Tätigkeit des Sohnes und Heiligen Geistes verleiht und auf diese Weise diese Personen selbst uns schenkt, schenkt er hinwiederum sie selbst uns auch als das unmittelbare Objekt des Besitzes und Genusses. Denn indem wir einst im Himmel die Erkenntnisweise des Wortes erhalten, schauen wir das Wort und alles in ihm und erfreuen uns durch die Lust, die wir von ihm empfangen, an ihm selbst. Ebenso indem wir die Liebe des Heiligen Geistes erhalten, empfangen wir ihn selbst in unserem Herzen, der unsere Liebe, wie er sie eingießt, nährt und entflammt, so auch

auf sich selbst hinlenkt und sich selbst in ihr genießen läßt.“⁵⁾)

Zur Hochblüte kommt diese neue Gemeinschaft des Erkennens und Liebens und Genießens ja freilich erst im Himmel, in dem die Dreifaltigkeit die letzten Schleier fallen läßt und sich uns in vollster Klarheit darreicht, aber ihr Anfang ist schon hier mit der Begnadigung gegeben.

Warum und wie diese Einwohnung Gottes nun besonders dem Heiligen Geiste zugeschrieben werden kann, legt treffend der heilige Thomas dar. Er geht von dem Grundsatz aus: „Ex hoc quod divinae perfectioni utcumque assimilamur hujusmodi perfectio a Deo nobis dari dicitur“ und fügt hinzu: „Quum igitur Spiritus Sanctus procedat per modum amoris, quo Deus seipsum amat, ex hoc quod huic amori assimilamur, Deum amantes, Spiritus Sanctus a Deo nobis dari dicitur.“ Weiter: Alles, was in uns von Gott ist, muß auf ihn als causa efficiens und causa exemplaris zurückgeführt werden. Was von ihm als causa efficiens hervorgebracht wird, ist allen drei Personen gemeinsam. Was aber die causa exemplaris anbelangt, kann man unterscheiden: Verbum tamen sapientiae, quo Deum cognoscimus, nobis a Deo immissum (also die Weisheit, mit der wir Gott nach seiner Art erkennen) est proprie repraesentativum Filii, weil diese Erkenntnis den Sohn erzeugt. Et similiter amor, quo Deum diligimus est proprie repraesentativum Spiritus Sancti. Et sic caritas, quae in nobis est, licet sit effectus Patris et Filii et Spiritus Sancti, tamen quadam speciali ratione dicitur esse in nobis per Spiritum Sanctum (als seine Verähnlichung).

Also zunächst wohnt der Heilige Geist insofern schon in uns, als er die Verähnlichung, die Liebe in uns hervorbringt. Da nun aber gilt: „nihil operari potest ubi non est necesse est, ut ubicunque est aliquis effectus Dei, ibi sit et ipse effector Deus. Unde cum caritas, qua Deum diligimus, sit in nobis per Sp. St., oportet, quod

⁵⁾ N. u. G. S. 205, 6.

ipse etiam Sp. St. in nobis sit, quamdiu caritas manet.“ Aber: „Quum igitur per Sp. St. Dei amatores efficiamur, omne amatum autem in amante est, in quantum hujusmodi necesse est, quod per Sp. St. Pater etiam et Filius in nobis habitent.“ Doch Gott wohnt nicht nur in uns als von uns Geliebter. Da wir unter Leitung des Heiligen Geistes ihn lieben, liebt er auch uns. Und da: „Omne amatum autem in amante est, necesse est igitur quod per Spiritum Sanctum non solum Deus sit in nobis, sed *etiam nos in Deo*. Unde dicitur: ‚Qui manet in caritate, in Deo manet et Deus in eo‘ et iterum: ‚In hoc intellegimus quoniam in eo manemus, et ipse in nobis, quoniam de Spiritu suo dedit nobis.‘“⁶⁾

An diese Darlegung der Art und Weise der Einwohnung knüpft nun der große Gottesgelehrte eine Fülle der herrlichsten Gedanken über die Früchte derselben. Die innigste Freundschaft zwischen dem Heiligen Geist und der Seele ist entstanden. Als Freund enthüllt der Heilige Geist der begnadeten Seele seine tieferen Geheimnisse, teilt er ihr seine Güter mit, verähnlicht er sie mit sich in Denken und Gesinnung, vergibt er ihr alle Vergehen, regt er sie zu vertrautem Umgang an, spendet er ihr Trost, bewegt er sie zur vollen Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes, wandelt er alle Furcht in Vertrauen, alle Knechtschaft in Freiheit um, erfüllt er sie mit Frieden, Freude und zieht er sie immer mehr zu sich und dem Vater und dem Sohne herüber.⁷⁾

Vernehmen wir auch noch Scheeben: „Diese drei Gesichtspunkte also, daß der Heilige Geist *unmittelbar* unser übernatürliches Leben *hervorbringe, trage und erhalte*, daß die Bewegung des Lebens, die er uns eindrückt, nun ein unmittelbarer *Abdruck* und eine Partizipation seiner geistigen Bewegung ist, die er selber ist, und daß er darum auch diese Bewegung und dieses Leben unmittelbar an das seine anknüpft, um uns die *Süßigkeit der Liebe*, welche er selbst ist, *genießen und*

⁶⁾ C. G. IV c. 21.

⁷⁾ C. 21. 22.

uns in ihr ruhen zu lassen — erhellen allseitig das, was die Väter über unsere besondere mystische Vereinigung mit dem Heiligen Geiste gesagt haben.“⁸⁾

Vielleicht läßt sich kurz sagen: die Dreifaltigkeit schenkt sich uns in der neuen Einwohnung zur vertrautesten Gemeinschaft, ähnlich wie sie unter den drei göttlichen Personen besteht. „Damit sie alle eins seien, wie du Vater in mir bist und ich in dir. So sollen sie auch *in uns* eins sein.“⁹⁾ Das Band der Gemeinschaft in der Dreifaltigkeit aber ist der Heilige Geist. So wird auch die Aufgabe dieser unserer Vereinigung mit der Dreifaltigkeit mit Recht ihm besonders zugeeignet.

Das Bisherige zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: In der Erhebung zur Übernatur wird die Seele neu aus Gott geboren. Sie empfängt ein neues akzidentelles Sein, einen neuen zur natürlichen Substanz hinzukommenden ihr anhaftenden Lebensgrund mit neuen Lebensfähigkeiten, Tugenden. Dieser Lebensgrund ist eine Nachbildung des der Gottheit eigenen Lebens- oder Tätigkeitsgrundes, macht uns also der Dreifaltigkeit im Sein und Wirken höchst ähnlich, ermöglicht uns damit sie nicht nur in rein menschlicher, sondern auch nach Gottes Art zu erkennen und zu lieben und befähigt uns, so auf Gott in seinem tiefsten Wesen hingerichtet, Gott wohlgefällige Früchte, Verdienste hervorzubringen. Mit dieser neuen Geburt aus Gott und dieser Verähnlichung unseres Seins mit Gott verbindet sich unsere Annahme zu Kindern Gottes. Zu Kindern geworden und mit der Fähigkeit ausgestattet, Gott zu besitzen, ähnlich wie er sich besitzt, empfangen wir nun auch die Einwohnung des Dreifaltigen Gottes, zumal des Heiligen Geistes, als des besonderen Vermittlers dieser Gemeinschaft, eine Einwohnung, die hier zwar noch in Dunkel gehüllt bleibt, sich in eifrigen Seelen aber immer mehr verstärkt, bis sie im Himmel zur restlos klaren und endgültigen

⁸⁾ N. u. G. S. 207.

⁹⁾ Jo 17, 21.

wird und wir als Erben in Gottes Selbstbesitz mit eintreten.

VII.

Doch mit alledem sehen wir nur, was sich mit der Begnadigung in jeder einzelnen Seele abspielt, festhalten aber müssen wir, daß jede nicht für sich vereinzelt dasteht, sondern einem großen übernatürlichen Verbande angehört. Dessen Haupt ist Christus. Im Epheserbrief heißt es: „Er hat uns schon vor Grundlegung der Welt *in ihm* auserwählt, — . . . In Liebe hat er uns *durch Jesus Christus* zu seinen Kindern vorherbestimmt.“¹⁰⁾ „Die er vorher erkannt hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem *Bilde seines Sohnes gleichförmig* zu werden; dieser sollte der *Erstgeborne* unter allen Brüdern sein. Und die er vorherbestimmt hat, die hat er auch berufen, die *Berufenen rechtfertigt er und die Gerechtfertigten verherrlicht er.*“¹¹⁾ Auch unsere Erbschaft Gottes wird als Miterbschaft mit Christus bezeichnet.¹²⁾

Unsere Berufung zur übernatürlichen Ausstattung, Annahme zur Gotteskindschaft und einstige Erbschaft wird also in innigste Beziehung zu Jesus Christus gesetzt. Wie? Unsere ewige Bestimmung zu Gottes Kindern geschah schon *in ihm*, in Verbindung mit ihm, mit Rücksicht auf eine Gemeinschaft mit ihm. Das kann zunächst dahin gedeutet werden, daß Gott von Ewigkeit her in seinem eingebornen Sohne den Wiedererwerber des übernatürlichen Lebens und Spender desselben für alle mit ihm im Glauben Verbundenen sah. Aber der letzte Sinn scheint noch tiefer zu liegen: von Ewigkeit her wollte Gott seinen eingebornen Sohn nicht allein für sich bestehen lassen, sondern ihm ein ganzes Geschlecht von „nachgeborenen“ Söhnen und Töchtern angliedern, das mit ihm eine große Gottesfamilie darstelle, an seinem Ursprung, an seiner Art, seinem Gottverhältnis, seiner Würde und seinem Erbe teilhabe. „Er sollte der Erstgeborne unter allen Brüdern sein.“

¹⁰⁾ Eph 1, 4 f.

¹¹⁾ Röm 8, 29 ff.

¹²⁾ Röm 8, 17.

Darum bestimmte er alle Berufenen, „dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden“. Das bezieht sich nicht nur auf eine Ähnlichkeit im sittlichen Verhalten, Tugendleben, nein, in dem ersten Charakter des Sohnes, in seiner *Sohnschaft* sollen sie ihm gleichförmig werden. Auch sie sollen Kinder Gottes werden, wie er es ist. Auch der Vorgang ihrer Kindschaft soll dem seiner Sohnschaft gleichen. Wie er aus dem Vater ewig erzeugt ist, von ihm die göttliche Natur empfängt, sollen sie analog aus Gott geboren werden, von ihm eine gottartige Natur erhalten. Wie er ein göttliches Leben führt, in göttlicher Weise erkennt, liebt, sollen auch sie dazu ähnlich befähigt werden. Wie er im Schoße der Dreifaltigkeit bleibt, sollen auch sie mit der Dreifaltigkeit beschenkt werden. Wie der Vater ihn als Sohn umhegt und er dem Vater in kindlicher Liebe und Vertraulichkeit anhängt, soll es auch bei ihnen sein. Und wie er schließlich Erbe Gottes ist, sollen auch sie Gottes Herrlichkeit besitzen. Alles in ihm und mit ihm. Er als Haupt, als Erstgeborener, sie als angegliederte, über die ganze Erde verbreitete und im Himmel mit ihm besitzende mystische Leib- und Geschwisterschaft.

Aber noch über diesen begnadeten Menschheitskreis dehnt sich die übernatürliche Ordnung aus. Auch die Wohnstätte des Menschen, die Erde, auch die ganze materielle Schöpfung nimmt in *ihrer Art* an der Übernatur teil.¹³⁾ Überdies noch die gesamte Engelwelt, deren Haupt ja auch Christus ist.

So steht dieser, in dem die Fülle der Gottheit, Geistigkeit, Menschheit und Übernatur wohnt, als Haupt und Mittelpunkt da. Um ihn lagert sich die materielle Welt mit dem begnadeten Menschengeschlecht. Und daran schließen sich an die Kreise der Engel. Das ist die übernatürliche Ordnung. Jetzt noch bleibt sie unvollendet, aber „darauf findet die Vollendung statt, wenn er Gott dem Vater das Reich übergibt, nachdem er alle Herrschaft, Macht und Gewalt zunichte gemacht hat . . .

¹³⁾ Röm 8, 19 ff.

Wenn ihm einmal alles unterworfen ist, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterordnen, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott *alles in allem sei*.¹⁴⁾ Dann bei dieser Verklärung der Kinder Gottes wird auch die materielle Schöpfung von ihrem Fluch und Seufzen befreit, wird ein neuer Himmel und eine neue Erde werden.

VIII.

Was wir bisher betrachteten, betraf aber vorwiegend nur die *physische* Seite der übernatürlichen Ordnung, die unserer Person gewordene Umgestaltung und Seinserhöhung; wie jedoch schon in der Einleitung gesagt wurde, ist durch die Übernatur nicht nur unser Sein, sondern auch unser ganzes *Verhältnis* zu Gott und Gottes Verhältnis zu uns ein anderes geworden. Erläutert wurde das schon einigermaßen bei der Gotteskindschaft, doch dürften noch einige Gedanken darüber am Platze sein.

Manche sehen die Neuordnung nur darin, daß wir von Gott jetzt zu seinen Kindern erhoben worden sind, als seine Kinder angesehen werden und darum wie Kinder ihm vertrauen sollen. Nun ist gewiß aus dem Knechtsverhältnis ein Kindesverhältnis geworden, aber die Umwandlung greift noch tiefer und weiter. Nicht nur in einem Knechtsverhältnis standen wir der Natur nach zu Gott; unser ganzes Sein und Leben war Gott gegenüber mehr auf einem reinen *Rechtsverhältnis* aufgebaut; jetzt aber gründet es sich auf einem *Huldverhältnis*.

Worin liegt der Unterschied? Die Gerechtigkeit verlangt, daß jedem das Seine gegeben werde, das, was ihm, streng genommen, zukommt. Darauf besteht sie unbittlich, darüber geht sie nicht hinaus. Lohn paßt sie streng den Leistungen an, Mißverdienst ahndet sie mit Strafe nach genau abgewogenem Maß. Unrecht vergeben kennt sie nicht; erst wenn volle Genugtuung dafür geleistet ist, dann erklärt sie es als gesühnt. Nicht umsonst

¹⁴⁾ 1. Kor 15, 24 ff.

wird sie mit verbundenen Augen und der Waage in der Hand dargestellt: blind für alle andern Gesichtspunkte, läßt sie nur genaue Berechnung und das Gleichgewicht der beiden Waagschalen „Muß“ und „Leistung“ gelten. Die Huld dagegen läßt das gütige Herz reden; sie sieht nicht auf das strenge Muß, sondern schenkt aus freigebiger Liebe weit mehr, als die Pflicht erheischt. Wo es notwendig ist, verlangt auch sie Leistungen, trägt dabei aber auch der Schwäche Rechnung. Der Ordnung halber fordert auch sie Sühne für das Unrecht, aber gibt sich, wo sie Reue gewahrt, mit wenigerem, als das strenge Recht fordert, zufrieden; und wo der Schuldner unvermögend ist, aber demütige Abbitte leistet, erläßt sie auch wohl ohne äußerliche Wiedergutmachung die ganze Schuld. Und während die Gerechtigkeit für den Menschen nur soweit Interesse zeigt, als er in ihren Bereich gerät, bestrebt sich die Huld ihren Liebling in *jeder Hinsicht* zu fördern und ihm Wohltaten aller Art zu erweisen.

In der rein natürlichen Ordnung hatte sich nun unser Verhältnis zu Gott vorwiegend auf Recht und Gerechtigkeit aufgebaut, allerdings nicht ohne Beimischung von freigebiger Huld; denn schon die Erschaffung bleibt ein Werk freiwilliger Güte Gottes, und auch nach derselben kann von einem strengen Recht unsererseits Gott gegenüber nie die Rede sein. Aber der Grundcharakter wäre doch stets der eines Rechtsverhältnisses geblieben. Nun aber trat an dessen Stelle das Huld-, Gnadenverhältnis. Gott hegt nicht nur Herrensinn, sondern wohlwollende Güte. Er gewährt uns nicht eben nur, wozu er nach der Erschaffung sich selbst verpflichtet fühlt, sondern vieles darüber hinaus. So die Erhebung zur Kinderschaft und zu ewigem innersten Mitbesitz seiner selbst. Er zahlt Lohn nicht nur nach strengem Verdienst, sondern schenkt vieles, wie die ersten und manch andere reichliche Gnaden ganz ohne Verdienst, aus reiner Freigebigkeit. Ganz besonders zeigt sich dieser neue Charakter aber gegenüber der Schuld. Wie jeder Herr konnte

Gott den Schuldigen für immer von sich verstoßen oder wenigstens verlangen, daß dieser selbst erst aus dem Eigenen heraus eine vollwertige Sühne leiste, bevor er ihn freigebe, und selbst nach der Sühne war er keineswegs gehalten, ihn in die frühere Stellung zurückzusetzen; nun aber zeigt Gott sich ganz anders. Muß er die geschehene Untat auch bedauern, rügen und bestrafen, er verstößt den Schuldigen nicht nur nicht — non abjecit filios hominum¹⁵⁾ —, sondern bewahrt ihnen im Herzen Wohlwollen, sieht ihnen wie der Vater dem verlorenen Sohn mit einem gewissen Bedauern nach, „vielbereit zum Verzeihen“.¹⁶⁾ Auch wartet er nicht, bis der sündige Mensch alle Schuld aus eigenen Kräften ersetzt hat, was ja unmöglich ist, er läßt sie durch seinen eingeborenen Sohn im Übermaß bezahlen und verlangt nur, daß jeder dessen Verdienste sich zu nutze mache. Tut der das, so erkennt er alle Schuld — und mag sie bergehoch gestiegen sein — als getilgt an, legt allen Unmut ab, fällt ihm wie der Vater dem verlorenen Sohn um den Hals, schenkt ihm wieder die ganze alte Liebe und Vertraulichkeit und setzt ihn in die Gnadenhöhe und Verdienstfülle, die er vor dem Fall besaß, wieder ein. Und das nicht nur einmal, sondern auch, wenn der Arme öfters das Unglück hat, zu fallen. Vorausgesetzt, daß er die rechte Bußgesinnung aufbringt. „Seine Erbarmungen bleiben nicht aus. Neu sind sie an jedem Morgen.“¹⁷⁾

Das ist das Große, Beglückende der übernatürlichen Ordnung, daß sie dieses neue Verhältnis Gottes zu uns brachte. Aus ihm geht die physische Seite der Übernatur, unsere Seinsumwandlung, hervor. Sie wird von Gott bewirkt, weil er eben Huld anstatt des strengen Rechtes übt, uns Vater sein und uns nach Möglichkeit erhöhen und mit sich vereinigen will.

Man denke nun nicht, diese Einstellung Gottes sei erst mit dem Christentum gekommen; sie war von An-

¹⁵⁾ Kgl 3, 33.

¹⁶⁾ Is 55, 7.

¹⁷⁾ Kgl 3, 22 ff.

fang an da, denn eine natürliche Ordnung gab es ja nie. Wir wurden sofort in der Übernatur geschaffen und standen zu Gott darum sofort nicht in kaltem Rechts-, sondern im Huldverhältnis. Das wurde zwar getrübt, dem reichen Gnadenerweis Gottes durch Adams Schuld ein obex gratiae entgegengesetzt, die Kind- und Erbschaft uns entzogen; aber die Gesinnung Gottes blieb doch im tiefsten Grunde die alte. Gott betrachtete uns noch immer als seine berufenen, wenn auch einstweilen fehlenden und der Erbschaft unwürdigen Kinder und Erben und tat alles, uns in den von ihm geschenkten Gnadenstand zurückzusetzen. Wir unsererseits waren als Schuldbeladene und der heiligmachenden Gnade Beraubte tatsächlich nur mehr Knechte Gottes, aber doch mit der Aussicht, wieder zu Kindern angenommen zu werden. Gott kehrte mehr den Herrencharakter heraus, aber letztlich leitete ihn doch der huldspendende und wohlwollende alte Vatergeist. Der leuchtet durch alle Mahnungen und Drohungen des Alten Testaments, durch die ganze Führung der alten Welt, besonders des israelitischen Volkes wieder durch. Wahr bleibt gewiß: Das Christentum brachte uns die Vergebung der alten Schuld, die Versöhnung mit dem Vater, die Entfernung des obex und damit den Wiedergewinn des Gnadenstandes, die gänzliche Rückkehr in Gottes Vaterarme — und das für das Adamsgeschlecht als Ganzes genommen; aber die einmal von Anfang an gewählte Huldordnung war auch vor Christus vorhanden. Aus ihr ging ja auch die Sendung des Sohnes hervor.¹⁸⁾

Darum darf man auch den Gegensatz von Furcht und Liebe nicht übertreiben. Wohl wiegen im Alten Bund Ernst und Furcht vor, aber überall gibt doch Gott auch da wieder seiner Liebe Ausdruck.¹⁹⁾ Sein ganzes

¹⁸⁾ Jo 3, 16.

¹⁹⁾ Sehr eingehend und treffend schildert das alles *P. Dr Tharsicius Paffrath O. F. M.*, Gott Herr und Vater, Paderborn, Bonifatiusdruckerei. Ein Buch, das zum besten Verständnis des Alten Testaments, besonders des Gottesbegriffes und der göttlichen Leitung, damit zur Bereinigung mannigfachen Anstoßes, nur empfohlen werden kann.

Verhalten bewegt sich auch da nicht auf der Linie eines naturgegebenen Rechts-, sondern eines freigewählten Huldverhältnisses. Von seiten der Menschheit als Ganzes wurde das aber nicht so empfunden, weil sie sich schuldig, gnadenlos wußte und zugleich unfähig sah, aus eigener Kraft den alten Zustand wiederherzustellen; aber man braucht nur die Psalmen, Prophetien, Geschichtsbücher zu lesen, um zu sehen, daß auch im Alten Bunde viele einzelne Fromme Gnade und das vertrauliche Kindesverhältnis zu Gott gefunden hatten. Selbstverständlich nur kraft der kommenden Verdienste Christi.

Die Masse allerdings lebte mehr der Furcht, und das wurde in höchstem Maße durch die Theologie der Pharisäer und Schriftgelehrten befördert. Die setzte an Stelle des gnädigen Vater-Gottes den Rechtsgott, der nur gibt, was er nach Recht muß, der unerbittlich alle Forderungen bis auf das letzte Pünktchen eintreibt, der nur verzeiht, soweit ihm Genugtuung geleistet wurde, nur das auszahlt, was dem strengen Verdienst entspricht, und unerbittlich verstößt, wo sich dieses überhaupt nicht findet, der aber auch durch Häufung von Leistungen zu hoher Vergeltung gleichsam gezwungen werden kann. Sie betrachteten also die Religiosität als einen rechtlichen Handel, als ein *do ut des*, ein nur auf Leistungen und Gegenleistungen beruhendes Verhältnis. Darum ihre ängstliche Sorge, die Forderungen des Gesetzes bis ins Kleinste festzustellen, um es Gott gegenüber an nichts fehlen zu lassen, woraufhin er auch nur etwas Lohn vor-enthalten oder auch nur einen Grund zur Strafe finden könnte. Darum die Häufung von Reinigungsvorschriften und Sühnopfern, um so, durch eigene Anstrengung ge-äußert, vor Gott hintreten und sagen zu können: „Du kannst mir nichts anhaben; denn ich selbst habe alles abgetragen.“ Daher das ungestüme Betreiben von Fasten, Almosen und andern guten Werken mit dem Grundgedanken: „Ich tat viel für dich, o Gott, an mir hast du viel gewonnen. Nun wirst du aber auch wissen, wie du solche Verdienste um dich zu lohnen hast.“ Weil sich nun aber

alle diese Vorschriften nicht erfüllen ließen, weil trotz aller eigenen Kraftanstrengung ein weiter Abstand zwischen Pflicht und Erfüllung blieb, Schuldbewußtsein auf der Seele lastete, und das Gesetz keine Heilung brachte, weil man mit einem Worte sich nicht in der Lage sah, die Rechnung mit Gott zu begleichen, so begannen tiefer Denkende zu verzweifeln und sich in der Rolle eines schuldig gewordenen aber zahlungsunfähigen, daher unerbittlicher Strafe verfallenden Knechtes zu fühlen. So mußte es ja kommen, galt Gott gegenüber nur ein Rechtsverhältnis, das dazu noch durch eigene Leistungen allein in Ausgleich gebracht werden konnte.

Nun verstehen wir wohl, warum gerade Männer wie der Erzpharisäer Paulus die Knechtschaft des Gesetzes und im Gegensatz zu ihr die Gotteskindschaft des Evangeliums so stark empfanden, warum sie in dem Gedanken, anstatt des strengen Rechtsgottes einen gnädigen Huldgott, anstatt der angestrebten, aber unmöglichen Selbstgerechtigkeit, die Gerechtigkeit aus Christi Verdienst und Gnade, anstatt des stets drohenden Richter Gottes einen zärtlich liebenden, verzeihenden, helfenden, nach Vertraulichkeit sich sehnenden Vatergott gefunden zu haben, aufjubelten.

IX.

Als Folgen der übernatürlichen Erhebung ergeben sich einmal *Bewunderung und hohe Freude*. Mit der Übernatur erhielten wir eine neue Schöpfung, und zwar eine, die nach jeder Richtung hin über die natürliche weit hinausragt. *Eine Seele* in der Gnade übertrifft an Glanz, Gehalt, Lebensmöglichkeit ja alle rein natürliche Größe und Herrlichkeit aller Dichter, Denker, Eroberer, aller Sterne der gesamten natürlichen Schöpfung zusammen. Und eine begnadete Seele reiht sich an die andere, zu Hunderttausenden, Millionen. So wächst in der natürlichen Welt eine ganz neue Lichtwelt heran, verborgen zwar den sterblichen Blicken, um so mehr aber leuchtend vor Gottes erfreutem Auge.

Zu welcher *Größe* werden wir sodann durch die Übernatur erhoben! Teilhaft der göttlichen Natur! Gott ähnlich, ihm verwandt, dem Höchsten aller Hohen, von seinem Geschlecht! Kinder Gottes! Nicht Kinder eines irdischen Königs nur, sondern des Königs der Könige, des Ewigen, Allmächtigen, Allweisen, des Ersten und Letzten! Seine Kinder, die sich nach ihm benennen, mit ihm vertrauten Verkehr pflegen dürfen, ihn im Innern besitzen, von ihm ewiger Familiengemeinschaft gewürdigt werden. Welche Ehre! Welches Glück! Mag nun uns noch so viel Irdisches zerfallen, diese Gnaden- und Gotteswelt in uns vermag uns keine äußere Gewalt zu nehmen. Sie bleibt, wächst in Frieden und Krieg, in gesunden und kranken Tagen, äußeren Erfolgen oder Mißerfolgen. Und wir Priester besitzen überreiche Gelegenheit und Mittel, sie in uns und andern zum höchsten Aufblühen zu bringen! Was können da die Drangsale dieser Welt uns noch anhaben?

Und diese Übernatur ist das Werk reinsten *Frei-
bigkeit* Gottes. Schon daß er sie uns von Ewigkeit her
zudachte, bezeugt doch sein überfließendes Wohlwollen.
Mehr noch, daß er sie uns trotz Adams Sündenfall wieder
schenkte und zu dem Zweck noch seinen Sohn hergab.
Dann, daß er sich stets bereit zeigt, sie auch nach per-
sönlichen Sünden uns wieder und wieder zu verleihen,
daß er von uns als Vater angesprochen sein will, und
daß er damit das eine bezweckt, uns ewig in sein drei-
faltiges Erkennen, Lieben und Genießen seiner selbst
einziehen zu können. Welch sichereres Unterpfand seines
Wohlwollens zu uns ließe sich ersinnen? Müssen wir da
nicht alle Furcht ablegen und uns vertrauensvoll in die
Arme der göttlichen Vorsehung legen? Gewinnt durch
Betrachtung alles dessen unser Leben und das ganze
Weltgeschehen nicht wieder einen erhabenen Sinn, neues
Licht und Zuversicht? Müssen wir da nicht das Chri-
stentum, das uns diese Übernatur wiederbrachte, wie die
ersten Christen als wahre Frohbotschaft empfinden und
in Pauli Jubelruf einstimmen: „Gepriesen sei Gott, der

Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus gesegnet hat mit allem überirdischen Segen vom Himmel her. Er hat uns schon vor Grundlegung der Welt in ihm auserwählt, auf daß wir heilig und untadelhaft vor ihm seien. In Liebe hat er uns durch Jesus Christus zu seinen Kindern vorherbestimmt.“²⁰⁾

Lassen wir uns aber auch das anschließende Wort gesagt sein: „Wir sollen so die Herrlichkeit seiner Gnade preisen, die er uns in seinem Geliebten (Sohn) erwiesen hat.“²¹⁾ Ja, führen wir die Gläubigen immer tiefer in dieses Geheimnis ein! Nichts mehr biete ihnen das Leben, so meinen ja die vielen. Künden wir ihnen die übernatürliche Welt, da erwächst auch ihnen neue Hoffnung und ein neuer Lebenswert. Da gewinnen auch sie wieder eine freundlichere Ansicht von Gott, der seine Gaben so reich bemessen hat und seine Liebe in so überschwenglichem Maße zeigt. Wie viel liegt Paulus daran, daß gerade diese Seite unserer Religion recht tief erfaßt werde! Er versichert, daß er unaufhörlich um dieses eine bete: „Möge der Gott unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Herrlichkeit, euch zu seiner Erkenntnis den Geist der Weisheit und Offenbarung verleihen. Möge er die Augen eures Herzens erleuchten, damit ihr einseht, zu welcher Hoffnung ihr berufen seid, wie reich und herrlich sein Erbe für die Heiligen und wie überwältigend groß seine Macht ist, die er an uns Gläubigen gezeigt hat.“²²⁾

Aber legen wir die Übernatur auch richtig dar! Nicht, als wäre die Gnade etwa nur eine *Hilfskraft* zum sittlich guten Handeln oder ein Kapital, mit dem man wuchern muß, als gebe es nur eine aktuelle Gnade. Die Übernatur umfaßt doch viel mehr: die Wiedergeburt, Seinserhöhung des ganzen Menschen und seine Versetzung in eine höhere Lebensordnung — die Neuschöpfung eines gottartigen Wesens, das sich nun zu entwik-

²⁰⁾ Eph 1, 3—5.

²¹⁾ Eph 1, 6.

²²⁾ Eph 1, 17—19.

keln hat. Vergessen wir dabei nicht, zu betonen, daß der einzelne Begnadete nicht allein dasteht, daß er vielmehr mit all den andern und mit Christus, als dem erstgeborenen Bruder und Haupt, eine große, über die ganze Welt ausgedehnte übernatürliche Gemeinschaft, einen übernatürlichen Organismus, den Leib und Weinstock Christi, darstellt, der in der Kirche sichtbar vor Augen tritt. Wie muß der Gedanke zu solcher Gemeinschaft von Gottes Kindern, Christi Geschwistern und Miterben zu gehören, die Brust vor Freude schwellen!

Sorgen wir aber auch, daß wir selbst sowohl, wie auch unsere Gläubigen den Erwerb und die Pflege dieses Übernatürlichen in den *Mittelpunkt* aller sittlichen und religiösen Bemühungen stellen und die Mittel dazu recht benützen. Deren gibt es zwei Arten: objektive und subjektive.

Objektive: solche, die Gott, von dem ja letztlich alle Gnade kommt, gegeben hat. Da steht als erstes die ganze Kirche da. Sie ist ja der Weinstock, in dem Christus weiter lebt, sich weiter opfert, die Gnade herabrufft und durch die er seine Gnade in die Seele einströmen läßt. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, wird wie eine Rebe weggeworfen und verdorrt; man rafft sie auf und wirft sie ins Feuer, wo sie verbrennt.“²³⁾ In der Kirche sind es nun wieder die Predigt des übernatürlichen Wortes Gottes, an die er seine Gnade knüpft, und besonders die Sakramente und die Liturgie. Letztere zwei sind ja das opus Christi, darum die herrlichsten Vermittler der Gnade. Gut und notwendig sind auch natürliche Mittel: Vereinswesen, katholische Tagungen, soziale und karitative Arbeit; weit mehr als das aber Hinführung der Gläubigen zu diesen Heilsquellen des Erlösers. Denn ohne kraftvolle Gnadenentfaltung bleibt alles religiöse Leben Schale oder Kern, hohler Schein und stirbt bald ab. Nur die Rebe, die in Christus

²³⁾ Jo 15, 5. 6.

bleibt, immer wieder seinen Saft entgegennimmt, bringt dauernd Frucht; eine andere wird bald verdorren. Wir sehen es ja täglich an Katholiken aller Stände und Altersklassen, besonders auch an der Jugend. Lassen reger Sakramentenempfang und eifriges Leben und Beten mit der Kirche nach, mögen sie von dem früher gewonnenen Saft auch noch eine Zeitlang zehren, bald beginnt der auszugehen, und das ganze religiöse Leben verwelkt — trotz weiter ausgedehnter Zugehörigkeit zu katholischen Vereinen und Arbeit in katholischen Belangen. Wie kurz-sichtig wären darum wir Priester, wollten wir unsere Hauptkraft auf das „Drum und Dran“ verschwenden und die Hauptsache außer acht lassen! Lernen wir doch von den großen geistigen Erneuerern der Welt: Christus, den Aposteln, einem Karl Borromäus, einem Canisius, Peter Fourier, Vianney! Gehen wir doch auch auf den heißen Wunsch des Heiligen Vaters, die Kinder schon im frühen Alter zur heiligen Kommunion zu führen, ein! Da sich das Maß der Gnade aber auch nach der Seelenverfassung richtet, so dringen wir bei den Gläubigen auf *sorgfältige Seelenbereitung* vor dem Empfang der Sakramente und *entsprechendes Leben* nach denselben. Bisweilen will es scheinen, als ob das zu sehr vernachlässigt werde und so manche Gläubige das „Kommunion-Empfangen“ als eine sachliche Leistung abtun, die nun einmal auf den Tagesplan gesetzt ist.

Zu diesen objektiven müssen nun aber auch *subjektive* Mittel kommen. Das in uns gelegte übernatürliche Leben mitsamt den eigenen Tugenden muß entwickelt werden. Darin bestehen letztlich auch Ascese und Vollkommenheitsstreben. Nicht in einigen mit Hilfe der Gnade vollzogenen Abtötungen, guten Werken und frommen Übungen. Nein! In der Entfaltung des ganzen neuen übernatürlichen Menschen. Das neue Leben, von dem gegenwärtigen Heiligen Geist beseelt und getrieben, will sich nun entfalten, uns ganz erfassen, durchdringen, aber nicht ohne uns. Einmal begegnet es Widerständen; da lebt in uns noch der rein naturhafte, durch die Erbsünde

verdorbene Mensch.* Er setzt dem Fortschritt des Gnadenreiches Hindernisse entgegen, bedroht es sogar in seinem Bestand. Da heißt es durch den Geist das Fleisch überwinden: „Ihr sollt euren früheren Wandel aufgeben und den alten Menschen ausziehen, der durch seine fleischlichen Gelüste dem Verderben anheimfällt. Erneuert euch in eurem Sinne durch den Geist und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“²⁴⁾ Man denke doch nicht, mit dem *opus operatum* komme alles von selbst. Nicht selten begegnet man heute dieser Auffassung. Nein! Mögen Sonne und Regen auch noch so manche Pflanzen aufblühen machen, rottet man nicht das Unkraut aus, wächst dieses mit und überwuchert und erstickt schließlich die guten Triebe. Keinen wahren Geistesmann gibt es darum, der von dieser tatkräftigen Selbstläuterung entbände und entbinden könnte. Und weil viele es daran fehlen lassen oder sie nicht entschieden genug betreiben, gewinnt das Übernatürliche in ihnen nicht genug an Boden.

Weichen muß daher aller Stolz, aller Zorn, alle ungeregelte Ichsucht, Habgier, Lieblosigkeit. Damit nicht genug: der ganze irdisch gesinnte und rein natürlich denkende Mensch muß in den geistigen umgewandelt werden, muß sein Denken, Fühlen, Wollen, Handeln allmählich nach Christi Denken, Gesinnung und Handeln umformen. Sich darum nicht vom Natur- oder Weltgeist, sondern vom Heiligen Geist leiten lassen! „Wir sind also, meine Brüder, dem Fleische nicht schuldig, nach dem Fleische zu leben. Wenn ihr nämlich nach dem Fleische lebt, werdet ihr sterben, wenn ihr aber durch *den Geist* die Triebe des Fleisches ertötet, werdet ihr leben. Denn alle, *die sich vom Geiste Gottes leiten lassen*, sind Kinder Gottes.“²⁵⁾ In dieser Unterstellung unter den Heiligen Geist in allem, was wir vorhaben und reden, wollen und tun, sehen die Geistesmänner aller Zeit ein Hauptkenn-

²⁴⁾ Eph 4, 22—24.

²⁵⁾ Röm 8, 12. 13.

zeichen und Mittel des übernatürlichen Wandels und den Übergang vom Fleisches- zum Geistesmenschen.

Auf diese Innenarbeit muß viel mehr aufmerksam gemacht und dazu angeleitet werden! Wie kommt es denn, daß so viele trotz Gebet und öfteren Sakramentenempfang noch so wenig übernatürlich denken und leben?

X.

Als weitere Frucht der Übernatur muß sich die Wandlung der ganzen *Seelenhaltung* Gott gegenüber ergeben, der Knechtsgeist dem Kindesgeist weichen. Zu viele und gerade auch eifrige Christen leben noch in der Stimmung des Alten Bundes. Trotz der Frohbotschaft vom Vater-Gott sehen sie in Gott doch nur oder vorwiegend den kalten Herrscher- und Rechtsgott. Er ist ihnen Herr, Eigentümer, kann Dienst verlangen und tut es. Alles eigentlichen Wohlwollens bar, verlangt er strengste Erfüllung seiner Forderung, lohnt die vollbrachte, aber nur so weit er muß; an allen Leistungen aber sieht er Mängel, rächt sofort alles Versagen mit Unwillen, Entziehung der Gnaden, verzeiht nicht eher, bis aus eigenem Vermögen der letzte Heller bezahlt ist. Auch alle Leiden und Schicksalsschläge werden nur als Strafen, Ausflüsse und Beweise seines Unmutes angesehen, und so steht die Seele ihm mit Angst und Bangen gegenüber und zittert vor Tod und Gericht. Zu Vertrauen und Liebe bringt man nicht den Mut auf. Immer noch der Geist der Knechtschaft!

Da sollen wir uns doch einmal die Frage vorlegen, ob wir in Christenlehre, Predigt, Missionen und Exerzitien das nicht mitverschuldeten? Ob wir nicht zu viel die kalte Oberherrschaft Gottes, seine Strafgerechtigkeit, sein Abrechnen der Verdienste, die Schrecken des Todes und Gerichtes zu einseitig und scharf betonten, seine Vaterliebe, Nachsicht und Barmherzigkeit zu wenig? „Ja, aber Gott ist doch auch gerecht?“ Gewiß! Aber seine Gerechtigkeit besteht einmal nicht nur darin, daß er nur das Böse bestraft, sondern auch, daß er das Gute

belohnt und daß er auch mildernden Umständen Rechnung trägt. Und dann, der heilige Thomas führt das eingehend aus: ein irdischer Richter muß nach strenger Gerechtigkeit einen Ausgleich schaffen, weil er eine von ihm unabhängige Rechtsordnung vertritt, Gott aber, als völliger Souverän, kann nach freiem Ermessen vergeben. Betet darum ja auch die Kirche am 10. Sonntag nach Pfingsten: Deus, qui omnipotentiam tuam parcendo maxime et miserando manifestas Gewiß, leichtfertigen und hartnäckigen Sündern gegenüber muß auch der Furchtgott gründlich betont werden; im ganzen aber sollen wir den Vater-, Huld- und auch den zur vollen Verzeihung stets bereiten gnädigen Gott in den Mittelpunkt rücken. Besonders so manchen armen Sündern und Büßern Mut machen! Manche davon setzen Trostversuchen immer wieder den Einwand entgegen: „Aber ich habe ja nichts, woraufhin mir Gott gnädig sein könnte, keine Verdienste — nur Schuld.“ Sie verwechseln zwei Dinge: Das *Maß himmlischer Herrlichkeit* und die *Vergebung der Schuld*. Ersteres richtet sich gewiß für gewöhnlich nach dem Maß der mit der Gnade vollbrachten Verdienste, obschon auch da intensive Liebe viele fehlende gute Werke ersetzen und überragen kann, macht doch nicht die Masse den Wert aus, sondern die Gesinnung. Die Vergebung aber stützt sich nicht auf eigene Gerechtigkeit, sondern auf Christi Verdienst und Gottes Barmherzigkeit. Sie fordern nur innere Umkehr, nicht erst äußere gänzliche Wiedergutmachung. Da steckt in vielen noch manches von der pharisäischen Auffassung. Machen wir ihnen das klar, und sie atmen erleichtert auf!

Man macht dem heiligen Ignatius wohl den Vorwurf, daß er seinen Exerzitien zu einseitig den Herr-Gott zugrunde lege. Mit Unrecht! Wohl spricht er in der ersten Fundamentalbetrachtung nur von dem reinen, durch die erste Erschaffung gegebenen Abhängigkeitsverhältnis; aber man vergesse doch nicht, daß diese Betrachtung nur den Untergrund für das ganze kommende Gebäude bil-

det, daß dieses Gottverhältnis sich später in der zweiten, dritten Woche schon immer mehr als Kindesverhältnis entschleiern und mit der letzten Betrachtung de amore in der allerinnigsten Liebesvereinigung seine strahlende letzte Form findet. Stufenweise führt Ignatius dazu hinauf; dieses Letzte aber soll von da an bleibende Grundeinstellung des ganzen Seelenlebens sein. An ihm liegt also der Mangel nicht, wohl aber an manchen Exerzitienmeistern und Missionären, die, nur ein Stück der Exerzitien gebend, sich auf die erste Woche des Ignatius und das da gebotene Gottesverhältnis beschränken. Sie müßten die letzte Betrachtung de amore in ihre Gottespredigt hineinziehen.

Darf ich noch einen Gedanken aussprechen? Die erste Antwort im Katechismus lautet: „Wir sind dazu auf Erden, daß wir den Willen Gottes tun und dadurch in den Himmel kommen.“ Auch da — scheint mir — wird zu sehr der Herr-Gott und das Dienstverhältnis, zu wenig die Liebe hervorgekehrt. In manchen ausländischen Katechismen ist es anders. Wäre nicht folgende weitere Erklärung: „Gott schuf uns aus Liebe, daß wir ihn wieder lieben, diese Liebe hier auf Erden besonders durch treuen Dienst betätigen und ewig liebend ihn besitzen“, angebracht, damit von vornherein die rechte Herzenseinstellung herauskäme?

Lehren wir alle, Gott gegenüber den rechten Kindesgeist pflegen! Den Geist der kindlichen Ehrfurcht anstatt der knechtischen Furcht, den Geist des liebenden Dieners und der kindlichen Zutraulichkeit, den Geist der vertrauensvollen Sorglosigkeit. Allerdings kein Vertrauen, das von Gott das Fernhalten alles Leides und Erfüllung aller Wünsche erhofft; wohl aber das Vertrauen, daß er liebend und wachend über uns selbst und dem ganzen Weltverlauf steht und alles schließlich doch zum Besten leitet, daß er dabei die Seinen doch nicht im Stiche läßt, daß Leiden und Schicksalsschläge doch nicht immer als Ausflüsse und Zeichen seines Zornes, sondern für die Eifrigen vielmehr als Läuterungs- und Erziehungsmittel

zu höherer Reinheit, Tugendhaftigkeit, Ausgestaltung des göttlichen Ebenbildes, also als Ausfluß wirklicher Vatergüte anzusehen sind; daß alle, scheint auch alles schief zu gehen und Gott kein Gebet zu erhören, mit Job sprechen: „Auch wenn er mich tötet, will ich noch auf ihn hoffen“, ²⁶⁾ d. h. noch vertrauen, daß er mich liebt, das Beste will und alles zu einem guten Ende führt. Wer sich zu dieser Auffassung emporschwingt, den kann nichts mehr beunruhigen. Der ruht sorglos im Vaterschoß der Vorsehung, mögen um ihn Stürme tosen und Wetter zusammenkrachen. Der ergreift, wenn sich im Tode sein Auge schließt, mutig Gottes Vaterhand und läßt sich getrost von ihr durch das Dunkel führen.

Aber noblesse oblige. Zu Kindern Gottes geadelt, haben wir nun auch durch unser ganzes Verhalten Gott Ehre zu machen, damit Gott mit uns Christen, seinen Kindern, „Ehre einlegen kann“. Wecken wir solchen Sinn! Besonders den hochherzigen Geist, daß nicht etwa nur Lohn und Furcht zum Handeln treiben, sondern der Gedanke, einem solchen Vater anzugehören, das Streben weckt, es in Edelheit ihm gleichzutun. So sagt ja der Heiland: „Ich aber sage euch: liebt eure Feinde (tut Gutes denen, die euch hassen), und betet für jene, die euch verfolgen (und verleumden): *so werdet ihr Kinder eures himmlischen Vaters*, der über Gute und Böse seine Sonne aufgehen läßt und Gerechten und Sündern Regen spendet.“ ²⁷⁾

Lassen wir es bei dieser seelischen Vervollkommenung und der Pflege des Kindesgeistes aber nicht bewenden; wir sahen, das Ziel der Übernatur ist die ewige *Liebesgemeinschaft* mit Gott, und die soll durch die Einwohnung der Dreifaltigkeit in uns bereits jetzt ihren Anfang nehmen. Sie heißt es also als Krone des übernatürlichen Lebens zu entwickeln. Und zu welcher Höhe haben Heilige und Mystiker sie hienieden bereits gebracht! Gewiß hängt die Berufung zur eigentlichen

²⁶⁾ Job 13, 15.

²⁷⁾ Mt 5, 44. 45.

Mystik von Gott ab, aber ihre Vorstufe, die liebende Vereinigung, sollten doch alle sorgsam pflegen. Leider aber muß man sagen, daß auch viele nach Vollkommenheit Strebende sich immer nur mit der Reinigung und Tugendaneignung befassen, dem vertrauten Umgang mit Gott, dem liebenden Ruhen in ihm zu wenig Beachtung schenken. Schuld daran sind manche Betrachtungsbücher und auch Exerzitienvorträge, die sich nur in ethischen Forderungen und Anleitungen ergehen und viel zu wenig zum eigentlichen Gebets- und Aussprachenverkehr mit Gott führen. Pflege der drei göttlichen Tugenden, des Lobes Gottes, des Dankens und des Liebesaustausches, wie Ignatius in seiner Betrachtung *de amore* als eigentliche Frucht der Exerzitien und dauernde Seelenhaltung sie wünscht, täte hier not.

Aber nur so weit kommen wir zur Vertrautheit mit dem dreifaltigen Gott, als er selbst sich uns zur Erkenntnis und Liebe schenkt; und er schenkt sich der Seele für gewöhnlich nur in dem Maße, als sie sich von allem, was nicht Gott ist, auch vom selbstsüchtigen Ich losgelöst hat. Wie dringen darum die Mystiker immer wieder auf die Gelassenheit — sich lassen, die Welt lassen — und auf Entichung. Sagt doch auch der Heiland: „Selig die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich.“²⁸⁾ Die Armen — das sind nicht etwa die Besitzlosen oder solche, die auf Hab und Gut verzichteten, sondern solche, die an nichts mehr unordentlich hängen, auch nicht an ihrem Ich, die sich aller irdischen Bestrebungen begeben, nur Gott suchen, sich dabei von sich selbst nichts mehr versprechen, sich wie unfähige Bettler vor Gott wissen, anerkennen und alles von ihm erwarten. Die so leer von sich und Welt sind — in die zieht Gott ein.

Dazu braucht es aktive, mehr aber noch passive Läuterung. Denn unser Bemühen reicht zu solcher Reinigung nicht aus. So sehen wir denn bei den Heiligen und Mystikern, wie Gott sie durch die schmerzlichsten

²⁸⁾ Mt 5, 3.

äußeren und inneren Prüfungen hindurchführte, auf diesem Weg eine Anhänglichkeit nach der anderen in ihnen ertötete, sie der Welt und dem Ich entwöhnte, so daß sie mit dem Psalmisten schließlich sagen konnten: „O Herr, nicht stolz ist mein Herz, nicht hoch schweifen meine Augen;

Ich trag' mich nicht mit Dingen, zu groß und unerreichbar für mich,

Nein, ich hab' vielmehr beschwichtigt und gestillt meine Seele.

Wie ein *entwöhntes Kind im Schoß der Mutter, so ruht mein Herz entwöhnt in Gott.*“²⁹⁾

Von hier aus fällt viel Licht auf die Notwendigkeit der passiven Tugenden: der Demut, Sanftmut, Geduld, Feindesliebe, des schweigenden Ertragens, die ja von einer gewissen Richtung zugunsten der „aktiven“ Tugenden in den Hintergrund gedrängt werden sollten. Zur vollen Herausbildung des übernatürlichen Lebens sind sie unentbehrlich. „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht. Wer sein Leben lieb hat, verliert es; wer dagegen sein Leben in dieser Welt haßt, wird es für das ewige Leben retten.“³⁰⁾

Ein übernatürliches Leben führen, heißt also noch mehr als die Sakramente empfangen und an der Liturgie teilnehmen und für die katholische Sache tätig sein, es heißt vor allem diese innere Umwandlung vornehmen und darum auch alles, ob Armut, Verfolgung, Zurücksetzung oder Mißerfolge und Verdemütigung nach ihrem Wert für das Übernatürliche beurteilen und sie hiefür nutzbar machen.

Ein vorzügliches Mittel zur Heranreifung des übernatürlichen Lebens bleibt die Andacht zum Heiland im hochheiligen Sakrament und zum heiligsten Herzen Jesu. Ich meine damit nicht etwa nur Hersagen der Weihe-

²⁹⁾ Ps 130, 1. 2.

³⁰⁾ Jo 12, 23—25

und Sühneformel, sondern eine das ganze Herz erfassende, eine rege Gemeinschaft bildende Verehrung. Man lese nur die Schriften der heiligen Margarete Maria Alacoque oder des seligen P. Colombière, wie die im Glutofen dieses Herzens zu demütigem, opferwilligem, übernatürlichem Denken, Wollen und Fühlen umgeschmolzen und zur höchsten Liebesvereinigung geführt wurden! In dieser innigen Vereinigung schauen wir „mit unverhülltem Antlitz den Glanz des Herrn und werden dadurch in das nämliche Bild umgewandelt, in immer größerem Glanze strahlend, der vom Geiste, vom Herrn ausgeht“.³¹⁾

Bei allem aber ist immer wieder vor Augen zu rücken, daß das alles in Gemeinschaft mit dem ganzen übernatürlichen Organismus, dem Weinstock und mystischen Leib Christi, zu geschehen hat. „Sie sollen die Heiligen zur Ausübung ihres Amtes heranbilden, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir alle zur Einheit im Glauben und in der Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollkommenen Mannhaftigkeit, zur Vollreife des Mannesalters Christi gelangen.“³²⁾

Spricht Paulus von der Erhebung zur Übernatur, kann er sich nicht genügen, diesen Ratschluß Gottes zu preisen. In der Tat, es ist außerordentlich! Der dreifaltige Gott, der die Liebe ist, konnte seine Fülle nicht in sich allein zurückhalten, er beschloß, andere daran teilnehmen zu lassen. Und da er keine vorfand, schuf er sie — uns. Aber nicht mit irgendwelcher Teilnahme, wie die natürliche Ordnung sie bot, wollte er sich zufrieden geben; ihn schauen, lieben, genießen sollten wir wie er im Innenleben des dreifaltigen Lebens sich selbst schaut, liebt, genießt, sollten als Kinder an den Tisch der drei göttlichen Personen und in ihre Lebensgemeinschaft selbst hineingezogen werden. So sandte er seinen Sohn, daß er als Erstgeborener uns alle zu Kindern Gottes und zu seinen Brüdern und Schwestern

³¹⁾ 2. Kor 3, 18.

³²⁾ Eph 4, 12. 13.

machte, sich mit uns zu einem Leib, zu einer Geschwisterschaft verbinde. Dieser Gemeinschaft gab er dazu seinen Geist, ja, sich selbst zum Besitz, daß die ganze Gemeinschaft sich entfalte, sich in ihn hineinlebe, bis sie zu ihm in die ewige Schau erhoben wird. Da wird der Erstgeborene, nachdem er sich alles unterworfen, die ganze Gemeinschaft dem dreifaltigen Gott unterwerfen, „damit Gott alles in allem sei“, ³³⁾ d. h. der Dreifaltige, der am Anfang der Schöpfung steht, nun auch ihr Endpunkt sei und sie ganz erfülle. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, was in keines Menschen Herzen gedungen ist, das hat Gott denen bereitet, die ihn lieben.“ ³⁴⁾ „O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Ratschlüsse, wie unergründlich seine Wege!“ ³⁵⁾ „Ihm, dem König der Ewigkeit, dem unvergänglichen, unsichtbaren, alleinigen Gott sei Preis und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ ³⁶⁾

Wichtige Lehrstücke aus „Quadragesimo anno“.

Von Oswald v. Nell-Breuning S. J.

(Fortsetzung.)

1. Fragenkreis um das Eigentum.

b) Kapital und Arbeit.

Zwischen Kapital und Arbeit ist in der heutigen Gesellschaft sehr vieles zu verhandeln und auszuhandeln, ist doch nicht allein die heutige Wirtschaftsweise artmäßig bestimmt durch das Zusammenwirken dieser beiden als Produktionsfaktoren, sondern auch die heutige Gesellschaft ausgesprochenermaßen gekennzeichnet durch das Gegenspiel der beiden Gruppen „Kapital“ und „Arbeit“ als Arbeitsmarktparteien, die sich

³³⁾ 1. Kor 15, 28.

³⁴⁾ 1. Kor 2, 9.

³⁵⁾ Röm 11, 33.

³⁶⁾ 1. Tim 1, 17. — Zur weiteren Verwertung können neben der Summa des heiligen Thomas besonders empfohlen werden: *Scheeben*, Dogmatik, Natur und Gnade, Die Herrlichkeiten der göttlichen Gnade und vor allem das neue gründliche Werk von P. H. Lange, *De gratia*. Zur Entfaltung des übernatürlichen Lebens bietet *Marmion*, Christus das Leben der Seele, vortreffliche Anleitungen.